

NORBERT JOHANNES HOFMANN. *Die Assumptio Mosis. Studien zur Rezeption massgültiger Überlieferung*. Supplements to the Journal for the Study of Judaism 67. Leiden-Boston-Köln: E. J. Brill, 2000. Pp. xii + 371.

Mit der Arbeit von N. J. Hofmann, die 1999 an der Pontificia Università Gregoriana in Rom als Dissertation eingereicht wurde (Prof. J. Sievers), liegt nun nach dem Kommentar von J. Tromp von 1993 wieder eine Monographie zur *Assumptio Mosis* (= AM) vor. Sie bewegt sich im Rahmen der gegenwärtig geführten Diskussion um sogenannte "Rewritten-Bible"—Phänomene, indem sie die AM in ihrem Charakter als Schriftauslegung betrachtet, d.h. als Produkt von Rezeptionsprozessen auf der Basis alttestamentlicher Vorlagen versteht. Dabei übernimmt sie die verdienstvolle Aufgabe, die häufig lapidar konstatierten Bezüge der AM zu Dtn 31–34 einer konkreten Analyse zu unterziehen.

Ein Forschungsüberblick informiert über den derzeitigen Stand der literarischen und zeitgeschichtlichen Einordnung der Schrift (Kap. 1: 5–44), wobei z.B. die literarische Einheitlichkeit (pro J. Tromp; contra G. W. Nickelsburg, J. Licht) und die Datierung (Grundschrift 2. Jh. v. Chr. oder ganze Schrift 1. Drittel 1. Jh. n.Chr.) nach wie vor umstritten sind. Ein zweites Kapitel (45–80) hält ausführliche Strukturbeobachtungen sowohl zum äußeren Rahmen als auch zur den großen Mittelteil bildenden Geschichtsschau der AM fest, wobei letztere aus zwei großen Blöcken bestehe (2,3–4,9 und 5,1–10,10), die in sich sinnvoll gegliedert und partiell aufeinander bezogen seien; entsprechend greifen in Bezug auf die in dieser Hinsicht in die Kritik geratene Geschichtsschau keine literarisch dekomponierenden Maßnahmen: AM 5–9 erhält "eine eschatologische Brisanz, die die Stimmung erzeugt: es ist 'fünf vor Zwölf', und in dieser bedrängten Situation muss das göttliche Eingreifen unmittelbar bevorstehen" (70). Kann man diesem Urteil insgesamt zustimmen, so sind manche Details anzufragen: Treten die Amoriter als Feindbild nur auf, damit "die Gestalt des Mose umso leuchtendere Züge bekommt" (51), oder wird Josua schlicht zu "einem nahezu bedeutungslosen Epigonen" des Mose herabstilisiert? Hier würde eine Beachtung der pragmatischen Funktion sowohl der Feinde als auch der Josua-Figur andere Horizonte hinsichtlich der Gegenwart des Verf. der AM eröffnen. Auch die konzentrischen (60) bzw. chiastischen (69) Struktur-Schemata wirken etwas künstlich; vielleicht böte die Zuordnung von Vergangenheit/Geschichte (2,3–6,9) und Gegenwart/Zukunft (7,1–10,10) eine diskutabile Gliederungsalternative, die der Linearität des Geschichtsverlaufs eher gerecht wird.—Wichtig ist die Einsicht in den primär theologischen Charakter der Geschichtsschau, der die historischen Fakten überlagert (72), wie das

Beispiel der Schilderung eines Endtyrannen, der mit den Zügen des (geschichtlichen) Herrschers Antiochos IV. Epiphanes gezeichnet wird, zeigt.

Kapitel 3 (81–122) beleuchtet die Rezeption auf dem Hintergrund von Dtn 31. H. kann dabei auffallende thematische Übereinstimmungen zwischen dem Rahmen der AM und Dtn 31 nachweisen: “es geht um Verschriftungsprozesse, um die Ankündigung des Todes des Mose, um die Einsetzung Josuas zu seinem Nachfolger und um den Vortrag eines Liedes, das als Geschichtsvorausblick gestaltet ist” (92). Spricht schon diese Abfolge-Relation dafür, dass es sich um absichtsvolle Rezeption handelt, wird dies weiter gestützt durch die Beobachtung wörtlicher Aufnahmen aus Dtn 31 in der AM, die H. gründlich und ausführlich darstellt (94–110). Ein solcher Vergleich leidet naturgemäß unter der Problematik der Rückübersetzung der (lateinischen) AM ins Griechische, derer sich H. aber durchaus bewusst bleibt. Besonders Dtn 31,7.14.23 findet sich in AM 1,6–9 zur “Setzung der Kommunikationssituation” (110) aufgenommen. Um die Eigenart der Rezeption in AM exakter bestimmen zu können, bezieht H. die Aufnahme von Dtn 31 in anderen frühjüdischen Schriften der Zeit mit ein (110–118), wobei sich die Reflexion des Nachfolgeverhältnisses Mose—Josua als Proprium der AM erweist. Durch die Assoziationen an Dtn 31 im Rahmen der AM rückt die Geschichtsschau in eine Beziehung zum Moselied aus Dtn 32, deren Funktion H. so bestimmt: “Damit wird die Geschichtsschau zu einem unverzichtbaren hermeneutischen Schlüssel zum aktuellen Verständnis der Tora.” (119) Ob freilich die Leserinnen und Leser der AM die hermeneutische Funktion des Moseliedes im Dtn so klar erkennen, die literarische Parallelisierung mit der Geschichtsschau in der AM durchschauen und diese damit als Neufüllung der Gesetzes-Hermeneutik des Moseliedes identifizieren konnten, darf man fragen. Jedenfalls bietet die AM noch andere Motive zur Artikulation ihrer Gesetzes-Pointierung (besonders die Gestalt des Taxo in AM 9).

Das 4. Kapitel beschreibt in mehreren Untersuchungsgängen (thematische und wörtliche Bezüge; zum Vergleich die Rezeption in anderen frühjüdischen Schriften) die Rezeption des Moseliedes Dtn 32,1–43 in der Geschichtsschau der AM (123–163). Mit der zeitgenössischen Literatur verbindet die AM dabei die Behandlung der Themen Fremdgötter, Gottes Erbarmen und endgültiger Sieg (Rache an den Feinden), Maßgabe der Prophetie des Mose und Vergewisserung der Verlässlichkeit Gottes im geschichtlichen Kontext (Bedrohung der Religion); auch ein apostasy-punishment-vindication-pattern findet sich. Nach H. zeigt das Rachemotiv die “Rezeptionsdominanz von Dtn 32,43” (161), und der eschatologische Hymnus in AM 10 fasse “das Moselied brennpunktartig von seinem Ende her” zusammen (161–162). Gerade die eschatologisch-jenseitige Perspektive von AM 10 dokumentiert aber m.E. auch die das Moselied übersteigende Eigenständigkeit des Denkens der AM im Kontext ihrer Zeit (Apokalyptik!). Warum der Verf. der AM

gerade das Moselied aufgreift, erklärt H. mit der Absicht, den Gesetzesgehorsam einzuschärfen, wozu das Lied "unumstössliche Autorität" (162) vermittelt und angesichts seiner "Interpretation geschichtlicher Abläufe" (163) geeignet ist. Die zugrundeliegende geschichtliche Situation der AM näher zu beleuchten, wäre auf diesem Hintergrund sicher interessant gewesen.

Die Rezeption der längeren Textpassage Dtn 33-Jos 1 in AM 10–12 untersucht Kapitel 5 (165–189), wobei die Ambivalenz von Übereinstimmungen und Unterschieden die "eigene Aussageabsicht" der AM erweist, "die Figur des Mose unter veränderten geschichtlichen Verhältnissen zu fassen, so dass den Adressaten neue Identifikationsmöglichkeiten mit den von ihm gegebenen Geboten gegeben" werden (177). Die Darstellung in AM 10 lässt dabei unübersehbare "Rezeptionsinterferenzen" mit Dan 12 erkennen, wobei im Vergleich als Konturen von AM 10 die Einheit Israels, eine verstärkte Theozentrik und Konsequenzen für die Feinde hervortreten (185). Ausgewogen ist dann das Ergebnis, Dtn 33–Jos 1 eher als "Orientierungsvorlage" (187) zu beschreiben: "Eine Technik besteht auch darin, bestimmte Stichworte aufzugreifen, und um diese herum in midraschartiger Weise eine weiterführende oder anders gerichtete Aussage neu zu formulieren." (188)

Als Proprium der Josua-Figur in der AM erarbeitet Kapitel 6 (191–227), dass Josua nicht als Krieger, sondern—der aktuellen Situation der Leserinnen und Leser entsprechend—eher schwach und ängstlich gezeichnet wird. So "kann sich der Leser mit Josua identifizieren" (226), um als Hörer des Mose "an der Religion der Väter festzuhalten" und sich "an der Gestalt des Mose auf[zurichten]" (226); allein ein rigoroser Gesetzesgehorsam garantiert das Gelingen des eigenen Weges. Doch ist Josua gerade nicht nur "Ausführungsorgan" (227), wie H. meint, sondern bleibt—und das weiß der bibelkundige Leser—trotz seiner Angst *treu*: Er verkörpert das situativ geforderte und durchaus aktive 'Durchhalten'! An dieser Stelle lässt sich die eigengeartete Funktion Josuas nur schwer als Rezeptionsprozess fassen, das Verständnis bleibt auf die AM selbst verwiesen.

Die beiden Kapitel 7 und 8 (die man thematisch besser unter einer Überschrift gefasst hätte) stellen Vergleiche an zwischen der AM und frühjüdischen Schriften des 2. Jh. v.Chr. bis ins 1. Jh. n.Chr. (229–272 und 273–297). Auch wenn die Ergebnisse häufig allgemein bleiben und sich motivliche Berührungen meist aus dem 'kulturellen Wissen' der Zeit erklären, kann H. wahrscheinlich machen, dass der Verf. der AM eine literarische Kenntnis der beiden Makkabäerbücher besitzt (270). Zu Recht hält H. dabei entgegen einer immer noch verbreiteten Meinung fest, dass Taxos Martyriumsbereitschaft in keinem kausalen Zusammenhang mit Gottes eschatologischem Eingreifen steht (251). Von allgemeiner Bedeutung sind das deuteronomistische Geschichtsbild und die Forcierung der Gesetzesobservanz (271, 295), doch steht die AM insgesamt dem theologischen Milieu der Schriften des 1. Jh. n.Chr. näher, was eine Datierung ins 1. Jh. favorisiert (297). Unglücklich

ist jedoch die Rede von "Apokryphen" (cf. die Kapitelüberschriften), weil dabei kanongeschichtliche Prozesse impliziert sind, die nicht die zeitgenössische Bedeutung der Schriften spiegeln und letztlich anachronistisch sind.

Kapitel 9 schließlich bündelt die Ergebnisse und nimmt eine Auswertung unter dem Stichwort "Rewritten Bible" vor (299–328). Welche Kriterien für diesen von G. Vermes geprägten Begriff gelten und welche Einzelschriften entsprechend zu subsumieren sind, ist in der Forschung umstritten (cf. die Arbeiten von P.S. Alexander, D. Dimant, D.J. Harrington, J.H. Charlesworth). H. stellt klar, dass es sich nicht um eine Gattungsbestimmung handelt (309–310), und versucht seinerseits eine "deskriptive Annäherung" an das Phänomen: Es betrifft eine schriftliche "Wiederholung" eines biblischen Textes in einem anderen Kontext (311) im Hinblick auf durchgehende Erzählsequenzen (312); es bedeutet eine Auslegung in neuer geschichtlicher Situation (312) und impliziert im geoffenbarten Text "von Anfang an ein je neu anwendbares Sinnpotential" (313), was für die Frage nach der Autorisierung wichtig ist. H. betont dabei die theologische Ausrichtung des Prozesses, die reine Formmerkmale übersteigt (313–314). Schade nur, dass diese methodologischen Überlegungen nicht schon zu Beginn formuliert wurden und die Untersuchung strukturierten. Als Rewritten-Bible-Phänomen bezeichnet H. nun auch die AM. So wird die Offenbarung im Zelt aus Dtn 31, 14 derart aufgegriffen, "dass die dort artikulierte Geschichtsschau (AM 2,1–10,10) auch in dieser Situation ihren offenbarungstechnischen Haftpunkt erhält" (315); das Moselied "scheint gleichsam die Form zu sein, in die er [sc. der Verf. der AM] seine eigene Theologie giesst" (316). Theologische Grundlinien sind Bund, Schöpfung, Prädestination und Primat der Soteriologie (316), wozu man noch die Betonung der Gesetzesobservanz stellen müsste. Damit fungiert das Moselied als Matrix zum Verständnis der gegenwärtigen Situation, woraus sich Hoffnung und Mahnung zum rechten Verhalten ableiten (320). "Der scheidende Mose wird durch die Tora ersetzt, für die Josua—und damit der Leser—einzustehen hat." (322) Den hermeneutischen Schlüssel zur Tora bildet die Geschichtsschau der AM (323). Daneben lässt sich aus den Untersuchungen hinsichtlich der Textversion der Schriftgrundlage eine Orientierung an der Septuaginta plausibel machen (324–325).

Die Zusammenfassung der Ergebnisse (329–332) folgert neben schon Gesagtem die literarische Einheitlichkeit der AM und die Datierung ins erste Drittel des 1. Jh.; der fehlende Schluss könne nicht sehr lang gewesen sein (329). Nähere Angaben über die theologische Provenienz des Verf. sind nicht möglich (329). Damit findet eine gut begründete Forschungsrichtung weitere Bestätigung.—Bibliographie, Autorenverzeichnis und Stellenregister stellen am Ende der Arbeit ein notwendiges Instrumentarium für die Einzelarbeit zur Verfügung.

Die vorliegende Arbeit liefert einen Beitrag zur nötigen Problematisierung und zur Klärung des Rewritten-Bible-Phänomens. Zunächst bedeutet Rezep-

tion ja nur die Anknüpfung an einen bekannten Bibeltext, wobei für derartige Bezugnahmen auch der Begriff der *Relecture* zu diskutieren wäre. Vielleicht sollte die Fragestellung ferner nicht aus dem Blick verlieren, dass man die *profetia* des Mose auch verstehen kann, ohne sich dahinterliegende Rezeptionsvorgänge *en detail* bewusst zu machen. Damit wird die Funktion der Leserlenkung durch den Rezeptionsprozess zusätzlich zur Anfrage aus der Perspektive einer Textpragmatik. Wird auch die Rezeptionsgrundlage offenbar bewusst in den heiligen Schriften Israels gesucht, so muss für die jeweilige Ausgestaltung der einzelne literarische Entwurf als solcher in erster Linie berücksichtigt werden. Über Allgemeines hinausgehende Klassifizierungsmöglichkeiten des Rezeptionsprozesses werden dann schwierig. In dieser Hinsicht scheint mir die Diskussion gerade erst eröffnet, wozu H. allerdings einen problemanzeigenden und für den Fall der AM auch einer verantworteten Präzisierung näherbringenden Beitrag leistet. Damit ist eine wichtige Grundlage geschaffen, um die AM als theologische Antwort auf eine spezifische Lebenssituation und -gefährdung schärfer konturieren und adäquat verstehen zu können.

Universität Augsburg

STEFAN SCHREIBER